

Frisch. Ein junger Mann der modernen Welt gestand, daß er nicht eher heirathen werde, bis er eine Braut finde, die frisch sei. Ueber die Bedeutung dieses Wortes befragt, entgegnete er: „Es enthält die vorzüglichsten Eigenschaften einer Gattin. F heißt fromm, r — reich, i — jung und sch — schön!“

G.

Gans, beleidigender Ausdruck für heranwachsende Lebensgefährten der Gänseriche.

Gardinenpredigt.

- Sie.** Aber, Mann, sage mir nur, wo das ein Ende nehmen soll!
- Er.** Wenn ich das wüßte, liebe Frau, würde ich es Dir ganz genau sagen.
- Sie.** Gestern Abend beim Weggehen gabst Du mir erst Dein Ehrenwort, nicht mehr als ein einziges Seidel zu trinken, und —
- Er.** Heute kann ich Dir mit gutem Gewissen versichern, daß ich mein Wort vollständigst gehalten habe.
- Sie.** Aber, mein Gott — von einem Seidel kannst Du doch nicht so betrunken geworden sein!
- Er.** Aber, liebes Kind, denkst Du denn, die Schnitte machen nicht betrunken? Siebzehn Schnitte, und dabei nüchtern bleiben? J, da müßte ich ja ein wahrer Säufer sein!

Gas. Bei Lichte besehen — ist Vieles in der Welt sehr dunkel!

Das Gastmahl. Bei einem vornehmen Herrn, welcher der Convenienz halber ein großes Gastmahl geben mußte, ging es, was Essen, Trinken, Beleuchtung und Heizung betrifft, so farg her, daß ein Wigling späterhin nachfolgende Parodie circuliren ließ.

†

Wer wagt es, Mädchen oder Mann,
Zu tanzen in dieser Finsterniß?
Und faßt er nicht gut die Unglückliche an,
So stolpert er ganz gewiß.
Und noch einmal der Wirth die Gäste fragt:
Ist keiner, der den Tanz hier wagt?

Und ein Stutzerchen, dünn und feck,
Tritt aus der Finsterniß hervor,
Den Hut wirft er, das Stöckchen weg
Und wählt aus der Tänzerinnen Chor,
Und haspelt herauf und haspelt nieder,
Um zu erwärmen die starren Glieder.

Und mit Staunen und mit Grauen
Schaun's die Ritter und Edelfrauen:
Da öffnet sich eine Seitenthür,
Ein zitternder Diener tritt herfür
Und meldet mit gesenkten Ohren,
Daß ein Gast erfroren.

Heil ihm, er ist heimgegangen,
 Eh' die Speiseglocke tönt;
 Es zog ihn fort ein süßes Verlangen,
 Er war an ein wärmeres Klima gewöhnt.

Der Wirth aber zu dem Diener spricht:
 „Frisch auf, Johann, und zög're nicht!“
 Und dieser vernimmt mit Schrecken:
 Er soll decken.

„Ich bin,“ spricht Jener, „zum Decken bereit,
 Und bitte nicht um mein Leben,
 Doch willst Du den Gästen was geben,
 So fleh' ich Dich um drei Tage Zeit,
 Nur wenig Braten und Wein ist bereit,
 Wenn sie's sehen, sie werden erbeben!“

Da rollt der Wirth die finstern Brau'n:
 „Was sprichst Du da, Gesell?
 Sie möchten Alle schon lange einhau'n,
 Drum richte den Tisch an zur Stell'!“

Horch! die Teller hallen dumpf zusammen,
 Und der Diener hat vollbracht den Lauf.
 Nun so sei's denn, nun, in Gottesnamen,
 Theure Gäste, brecht zur Tafel auf!

Sehe Jeder, wo er bleibe,
 Sehe Jeder, wie er's treibe,
 Wo er sitzt, daß er nicht falle:
 Essen ist nicht da für Alle.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
 Man sehnte sich nach Braten und nach Früchten,
 Nach irgend Etwas, warm oder kalt.

Gitler Wunsch! Vergebnes Klagen!
 Ruhig in dem alten Gleis
 Bleibt der Gäste leerer Magen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus!

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet, wie ein gold'ner Stern,
 Mit der Schüssel, blank und eben,
 Raht der Diener seinem Herrn!

Sie war nicht für den Gast geboren,
 Man wußte nicht, wohin sie kam,
 Und schnell war ihre Spur verloren,
 Als er von ihr ein Stückchen nahm.

Durch der Gäste lange Kette
 Schauet man nach Wein sich um;
 Ach wüßten wir, wer eine Flasche hätte,
 Wir bäten ihn darum!

Dort erblick' ich Rebenhügel,
 Ewig jung und ewig grün,
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Ach, nach Grün'berg zög' ich hin! —

Und hungrig blieben alle Gäste,
 Da nahte sich ein fattes Paar,
 Das allereinigste beim Feste,
 Weil es vorher bei Sagor's war.

Geburt. „Ich verbitte mir,“ schrieb Dr. Ernst Heiter, „das Prädikat „Wohlgeboren“ auf Briefen an mich. Auch von dieser deutschen Dummheit habe ich mich befreit. Ich schreibe schon seit Jahren an Niemand mehr: Hochgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochedelgeboren oder wie diese Alfanzereien heißen mögen. Ich thue es nicht, auf die Gefahr hin, verklagt zu werden, denn ich denke, die Richter müßten sich schämen, einen Menschen deshalb zu verurtheilen, weil er offenbare Lächerlichkeiten, wegen welcher uns die andern gebildeten Nationen verhöhnen, ferner nicht mitmachen will. Wir schreien nach Licht, nach Aufklärung; wir reformiren nach allen Seiten hin, wir anerkennen nur einen Adel der Seele: und dennoch klassifiziren wir uns selbst nach der Geburt! Alles Das, was wir gelernt, erfahren, was wir gelitten, gethan und errungen haben, gilt uns Nichts gegen den Zustand, in welchem wir vernunftloser, jämmerlicher und unbehüllicher als das Thier waren! Könnten wir nicht mit besserm Rechte: „Euer Milchgesäugt“ und „Euer Windelbeschmutzhabend“ schreiben? Denn welcher Mensch ist denn hoch geboren? Das sind nur die Raubvögel. Welcher Mensch ist denn Wohlgeboren? Wir sind Alle in Schmerzen geboren, und „Schmerzgeboren“ wäre das einzige richtige Prädikat. Also fort mit dieser Dummheit!“

Gefahr. Es ist kein Wunder, wenn die Theaterdamen endlich der Tugend müde werden, denn sie werden fast täglich auf die Probe gestellt.

Geheimnisse.

Kleine Geheimnisse der Berliner Stadtpost-Expedition.

Angebeteter Eduard!!!

Mein Richard hat endlich meinen besorgten Bitten, sich etwas Bewegung! zu machen, nachgegeben! und geht morgen! auf die Jagd! Ich bin also von spätestens! halb acht Uhr an allein! Sorgen Sie, daß ich es nicht lange bin! Eilen Sie in die Arme!

Auffchrift: Ihrer treuen!
Herrn Referendarius Eduard Jason! Louise Anusemons!

* * *

Süßeste Emma!

Meine brave Louise befördert par force unser gefegnetes Verhältniß. Sie quält mich unablässig, auf die Jagd zu gehen, und ich habe endlich, scheinbar ungern, eingewilligt. Ich darf Sie ja sehen, Angebetete? Erwarten Sie mich morgen früh um neun Uhr. Bis dahin verharret in freud- und leidvoller Ungeduld

Auffchrift: Ihr Sie liebender
An Frau Emma Brasch. Wohlq. Richard Anusemons.
Hauseigentümer.

* * *

Heißgeliebte Braut!

Gute, theure Louise!

In aller Eile Kuß und Händedruck, und dann eine für mich so traurige Anzeige! Eine amtliche Untersuchung

führt mich morgen aus Deiner beseligenden Nähe. Wenn ich Dich also im Laufe des Tages nicht sehen sollte, so beklage mich, wie ich mich selbst beklage. O, über die Prosa dieses Lebens! Nichts ist ihr heilig, nicht die Sehnsucht eines liebenden Bräutigams! Aber das Wiedersehen nach so langer Trennung wird wieder aufrichten und doppelt beseligen
Deinen bis in den Tod treuen

Aufschrift:

Fräulein Louise Bohrmann. Wohlg. Eduard Jason.
App.=Ger.=Ref.

* * *

Meine liebe Schwester!

Ihr feiert morgen das frohe Fest der Kindtaufe, und ich, Unglückliche, kann, darf demselben nicht beiwohnen. Ich bin krank geworden und muß leider! wohl den Tag im Bette zubringen. Aber mein Mann wird jedenfalls zu Euch kommen und bis zum Abend bei Euch bleiben. Laßt ihn nur nicht fort, wenn ihn die Sorge um mich nach Berlin hinein treiben sollte. Amüßirt Euch gut und denkt an

Aufschrift:

Frau Major a. D. von Kummerstädt. Eure leidende Schwester
Wohlg. Charlottenburg. Emma Brasch.

* * *

In aller Eile, ich komme, ich habe mich losgemacht.
Es lebe die Lüge!

Aufschrift:

Eduard.

Frau Louise Dnusemons. Wohlg.

Sklaven sind älter als die Tyrannen; denn der Sklavensinn hat die Tyrannei erzeugt. Kein Sterblicher hätte den Muth, Tyrann zu sein, wenn es nicht Menschen gäbe, die sich bereitwillig tyrannisiren ließen. Nicht Despoten haben die Freiheit unterdrückt, sondern die Völker, die aufgehört haben, der Freiheit würdig zu sein.

Geld. Wer Geld hat, kann Alles ertragen. Wer kein's hat, muß Alles ertragen. Bitter.

Geld.

Geld' Geld! Geld! oder: Variationen über das Thema:

„Wo Du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.“

Meine freundlichen Hörer! Ich werde Ihnen jetzt mit Ihrer präsumtiven Erlaubniß einen Artikel bringen, der immer sehr wohlklingend war und sich bei aller Welt einzuschmeicheln wußte; einen Artikel, welcher bei allen Menschen eine Lebensfrage bildet, in Handel und Wandel immer seltener wird, und dieser Artikel ist — Geld.

Sie wissen, in wie viel Species dieser Artikel zerfällt und wie hundertfältig die Namen sind, womit die Welt ihn belegt. Viele der Namen erwecken in uns eine freudige Empfindung, indessen Andere uns wieder die Stirn runzeln. In den Worten *Ginnahme* und *Ausgabe* liegt die tiefere Bedeutung. An manchem Geld hängt eine Thräne, während fünf Minuten später darauf das schönste Lächeln ruht. Das Geld hat Moll- und Dur-Accorde, gleichviel, ob es in Vierteln, Achteln, oder Sechszehnthelchen gegeben wird. Es bringt Harmonie und Disharmonie in die Welt, es ist im großen Orchester des Lebens Solospieler, Ripienist und Musikdirektor in einer Person. Es ist gleichsam Oboebläser, der mit seinem A für Alle den Ton angiebt. Ja ja,

Geld spielt die erste Violine, und wo es in großen Massen gestrichen wird, dessen Name wird an die große Trommel gehangen; mit einem Wort: Geld ist die beste Komposition und eine Partitur von Pfundnoten ein Werk, dem alle Welt Beifall zuflusst.

Das schönste Geld, welches der Mensch ohne alle Anstrengungen erwirbt, ist unstreitig das Mündelgeld. Das ist der Segen des Vaters und der „Segen des Mansfelder Bergbaues“ in einer Person, und da es immer als Hypothek auf einem Hause steht, so kann es an keiner schönen Aussicht fehlen. Mündelgeld ist gleichsam ein Handgeld zum künftigen Lebensberuf; nur geht es zu oft aus der Hand in den Mund, dann wird es zu leicht ein Draufgeld, bis Alles darauf gegangen und sich zuletzt als ein Opfergeld des Leichtsinnes erweist.

Ein Sprichwort sagt: „Baar Geld lacht!“ Da sollte man bei Vorführung neuer Lustspiele allemal zehn blanke Thaler auf das Podium legen, damit nur Etwas im Hause lachte. Alberne Redensart! gerade das nicht baare Geld, die Aktien mit $160\frac{2}{3}$, die Staatsschuldsscheine, die Papierthaler lachen erst recht ordentlich, daß die Welt ihnen solchen Werth beilegt.

Jetzt kommen wir zu einem Gelde, bei dessen Empfang nur die Bauernweiber lachen, die Familienväter aber heulen möchten, wenn man es ihnen abfordert. Das ist das Marktgeld. — Marktgeld! wie soll ich dich schildern. Du bist die dreimal in der Woche wiederkehrende Eruption im Innern des Geldbeutels, welche Sonnabends früh, zwischen acht und neun Uhr, allemal am stärksten verspürt wird. Hier weicht die Magnetnadel im Kompaß der Hauswirtschaft zehn Grad ab und Alles steuert hier nach dem Borgebirge der guten Hoffnung, nach der Börse des Haus-

vaters zu. Das Schulgeld, das Geld für die Hauswirth, es ist bescheiden, es kommt nur alle Vierteljahre; das Marktgeld aber ist ein unverschämter Bursche, der dreimal in der Woche Sturm rennt auf die Schatz- und Herzammer verheiratheter Männer. Der Drang zu Auswanderung ist bei ihm ganz unbändig und ruht nicht eher, als — bis die Köchin einen Korb bekommen hat.

Das Marktgeld macht im Grunde genommen oft Nichts wie dumme Streiche. Mit ihm bekommt das Dienstmädchen Gewalt in die Hände, sich öffentlich eine Gurke herauszunehmen, der Herrschaft Kübchen zu schaben, oder, damit der Kohl fett wird, gar noch eine Gans oder einen Schaafkopf in's Haus zu bringen.

Ach! manchem Familienvater möchte hier der Kopf warm werden, für den er jährlich auch noch Tribut entrichten muß. Diese Steuer heißt das Kopfgeld und ist oft eine wahrhaft ungerechte, denn viele Menschen müssen hier zahlen, die bei Licht besehen gar keinen Kopf haben. Deshalb spielen auch bei der Abschätzung und Zahlung so Viele den Dickkopf. Die Regierung sollte hier gewitzter zu Werke gehen, sie sollte Steuerrubriken für Spitzköpfe machen, das heißt: sogenannte kluge und offene Köpfe, dann für Flachköpfe und Dummköpfe, welche weniger in Ansatz kämen. Ich gebe mein Wort darauf: es wollte Keiner für einen Dummkopf gelten und sie zahlten Alle den höchsten Preis.

Das Kopfgeld ist für mich immer ein Schmerzensgeld gewesen. Dafür, daß der Kopf immer tausend dumme leichtfertige Gedanken beherbergen muß, von denen nicht Einer Lagergeld bezahlt, dafür, daß er sich Tag und Nacht abmühen muß, ein paar gute Ideen zu erwischen, deshalb soll er noch zahlen? Kein Wunder, daß er da oft

brummt. — Da lobe ich mir das Geld, so unter dem Namen Nadelgeld an Höfen bekannt ist. Das ist Hülfe in der Noth, wenn der Zwirn ausgegangen, dies Geld verdient sich, ohne daß man einen Finger rührt.

Wer zu diesem Gelde die erste Idee im deutschen Reich erfunden, wahrlich, das ist kein Flickschneider gewesen, oder ein Kameel, das durch ein Nadelöhr geht. — Noch sind die Naturforscher in Zweifel, ob dies Geld von einer Magnetnadel, einer Haarnadel, oder einer Stricknadel herkommt. Nadelgeld ist eine fette Pfründe, und so ist anzunehmen, daß es von einer Spicknadel stammt.

Wie anders dagegen das Federgeld, welches arme Accessisten in Aemtern und Stadtgerichten beziehen. Das ist eine Summe, die es jährlich trotz aller Anstrengung nicht über drei bis vier Thaler bringt. Hier heißt es ordentlich: Wenig mit Liebe! — Drei Thaler jährlich für eine Person, die mit wenigen Ausnahmen immer in der Dinte sitzt. Da muß denn der arme Accessist gewißlich sehen, daß er den Schnabel nicht zu groß macht und sich menagirt, wenn er einmal kippen will, denn sonst könnte er sich gewaltig schneiden. Armer Accessist! die Seele, die Du aus Deiner Feder hervorziehst, ist oft die einzige Seele, die Du hier Dein nennen kannst, denn zwischen Dir und dem Verdienst ist noch ein großer Spalt.

Lassen Sie mich, meine freundlichen Hörer! weiter fortfahren, denn wie Sie sehen, sind meine Gelder noch nicht alle. In Hôtels, an der table d'hôte und bei Schmäusen, wo der Wein des Wirthes vielleicht nicht Allen munden will oder die Sparsamkeit mit zu Tische sitzt, da zahlt denn der Gast für jede mitgebrachte Flasche Wein ein Abfindungsquantum, das in der Gasthofsprache unter dem Namen: Stöpselgeld bekannt ist. — Stöpselgeld ist im

Grunde genommen eigentlich weiter Nichts als Trinkgeld, Zahlung der Ueberfracht von dem Gut, auf dessen Kosten schon der Passagier die Güte desselben erprobt. Zweitens ist dies ein klarer Beweis, daß der Mann selbst einen Weinkeller besitzt. Er bringt seine eigenen Flaschen mit und bezahlt sie noch, während oft Andere den Wein des Wirthes trinken und solchen gar nicht bezahlen. Ein solcher Flaschenzug ist aber trotz dem Ablassgeld oft dem Wirth ein Dorn im Auge. Aber diese Herren sind klug und weise. Wenn es die Etikette zuläßt, wird wohl gar in der Stille so eine kleine Verwechslung vorgenommen und an die Stelle des wahren Propheten tritt der falsche Demetrius des Wirthes. Dann trinkt der Gast anstatt seinen ächten Wein, den gemischten, ohne daß er solches merkt. Dies muß aber jedenfalls nur ein dummer Stöpsel sein.

Um wieder auf das Schmerzensgeld zu kommen, welches die Criminaljustiz ausgeprägt, so wird zwar in dieser Münzsorte am wenigsten gemacht, weil bei diesem Geschäft die Schläge unvermeidlich sind und Mancher froh sein muß, wenn er bei diesem Geschäft an der Stockbörse noch mit einem blauen Auge davon kommt. — Merkwürdig ist bei diesem Gelde, daß hier gewöhnlich der Stadtphysikus den Courszettel macht und ausgezahlte Rippenstöße in jedem Lande höher oder niedriger im Werth stehen. — Wollte man in Handel und Wandel all' die Ohrfeigen vergüten, die tausende an der Börse und im Actienschwindel empfangen haben, so müßte wahrhaftig in Ermangelung des baaren Geldes eine Backpfeifen-Anleihe gemacht werden.

Aber noch giebt es ein Schmerzensgeld, oder vielmehr auch ein Neugeld. Von diesem macht der Spender nicht viel Aufhebens, im Gegentheil, er zahlt es meistens in der Stille. Dieses ist — das Ziehgeld. Man erblickt es

gewöhnlich in Vorstädten wie auf dem Lande und nistet sich meist bei armen Leuten ein. Böllig ausgewachsen ist es ungefähr dreimal so hoch wie das Federgeld des Accessisten und erreicht nach dem Civilgesetz ein Alter von vierzehn Jahren.

Trotzdem, daß in diesem Punkte so manche Lehrgeld zahlen müssen, ist der Cours dieses Geldes in jedem Lande nicht unbedeutend und für den und jenem gleichsam ein Sattelgeld, womit er in die Schulden hineinreitet.

Ach! Das Reiten in die Schulden, das lernt der Mensch ohne Steigbügel und Leine. Hier braucht er keinen Stallmeister, und ist der Mensch einmal in diese Bahn gerathen, dann geht es gleich Galopp, es beginnt ein Rennen mit Hindernissen und man kann darauf wetten, daß die Gläubiger stets mit der Peitsche dahinterstehen. Kein Wunder, daß da Mancher purzelt. — Aber meine freundlichen Hörer! es klinkert noch immer. Noch einmal öffne ich das *Porte-monnaie* meiner Gedanken und da erblicke ich einen Groschen, der sich als *Chausseegeld* ausweist. — Die Wege der Herren sind wunderbar, aber noch wunderbarer, oft die *Chausseewege*, daß heißt zu deutsch: die *Kunststraßen*. Wenn ein Mensch die Bahn der Kunst betritt, so kostet dies natürlich Geld, aber hier, auf dieser *Kunststraße*, wird selbst ein Ochse, ein Esel, ein Schaaf angehalten, seinen Sechser oder seinen Groschen zu bezahlen, und dies alle zwei Stunden. Auf diese Art müßte ein Ochse oder ein Esel, der durch Deutschland ginge, zulezt ein wahres *Capitalvieh* werden.

Dies, meine freundlichen Hörer, ist der *Rassenbestand* im *Contobuch* meiner Gedanken über Geld. Ausgeschlossen davon habe ich das *Schulgeld*, denn für den Menschen ist das ganze Leben eine *Schule*, und das *Schicksal* der

Schulmeister, der uns die Kuthe giebt, bis der Mensch alle Schulen durch ist und da inscribirt wird auf der hohen Universität, wo Petrus als Bedell an der Thür steht und der große perpetuirliche Rector in seinem Sternenmantel uns jegliche Wahrheit im hellsten Lichte wird erkennen lassen. Ja, wenn wir dahin gefordert werden, da giebt es keine Citationsgebühren noch Inscriptiionsgelder, höchstens ein Fährgeld für den alten Charon. Dann aber Alles frei, Kost, Logis, kein Schulgeld, kein Marktgeld, kein Stöpselgeld. Für all' die empfangenen Wunden aber Schmerzensgeld aus dem festen Feuerschrank der ewigflammenden Gnade und Barmherzigkeit.

Hier, meine freundlichen Hörer! will ich enden, obgleich ich durchaus nicht in Geldverlegenheit bin. Ich habe noch eine Rettungsmedaille aufbewahrt, die mich sichert vor Ihrem Zorn, daß ich eine Anleihe an Ihre Geduld gemacht, diese Münze will ich jetzt geben mit Freuden, es ist — Fersengeld.

Drobisch.

Geld.

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage,
Vergeblich sinnend fehr' ich spät nach Haus.

Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.

Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo sind sie hin? Gott weiß! In Alle Welt.

Des Morgens noch ein Nothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.

Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
 Um alles, in so kurzer Spanne Zeit,
 Der Onkel ist splendid. Die Redacteurs
 Bezahlen prompt — vernimm's, ungläubige Welt! —
 Buchhändler geben mehr als ich begehre —
 Ich schreibe viel und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
 Von Sans-souci und immer sans six sous!
 Ja, schweist' ich dann und wann noch aus dem G'leise,
 Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh',
 Doch so — — Mein Zimmer ist auf gleicher Erde,
 Den möcht' ich seh'n, der sich zu Hause hält
 Gleich mir — wenn ich nicht just verleitete werde —
 Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! — Dem Faro — Gott bewahre! —
 Ich opfern — nein, die Zeiten sind vorbei.
 Und biege' ich nun auch ein paarmal im Jahre
 Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.
 Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnst nur spärlich —
 Im Gegentheile, meine Karte fällt
 Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich; —
 Das löst die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Ess' ich auch, 'mal ein Hundert
 Stück Austern — nun, dafür ist's Januar,
 Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
 Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
 Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
 Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —

'S ist hart, allein dies ist nicht meine Sache,
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb erkaufen? Pfui!

Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,

'Nen neuen Seidenhut', 'nen Paraplué,

'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,

Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —

Was wollen diese Lappereien sagen?

Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Fr. v. Gauditz.

Geldwerth (von 1457). Ritter zum Knappen: Hier hast Du einen Groschen, gehe in die Stadt, kaufe Kamm und Schwamm, Striegel und Strick, laß das Pferd beschlagen, trinke eine Kanne Bier und das übrige Geld bringe wieder. (1861.) Hausmann (von Innen): Wart' nur! ich werde Dir schon lernen, den schuldigen Sperrgroschen künftig zu geben! Miether (von Außen): Jetzt stehe ich schon seit einer Stunde vor dem Hausthor und klinge vergeblich!

Gemüthlich. „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder!“ sagte der Teufel und setzte sich in einen Bienenhaufen.

Genügsamkeit.

Selig wer sich vor der Welt

Ohne Groll verschließt,

Eine Flasche Cognac hält

Und sie still genießt.

Dem kleinen Beilchen gleich

Das im Verborgenen blüht.

Trink' immer viel und gut —

Auch wenn Dich Niemand sieht.

Die Gesetze ohne Herz In der vergangenen Woche trat ein altes graues Männchen in die Richterstube des Landes Turpia, welches viertausend Meilen hinter Basewalk liegt. Die Richter, welche furchtbar ernste Gesichter machten, so ernst, wie sie der liebe Gott, der ewige Richter aller Sterne nicht macht, waren durch die Ankunft des grauen Männchens so betroffen, als ob sie plötzlich selbst Verbrecher wären und ihre Verurtheilung oder Freisprechung von einem höhern Gerichte zu erwarten hätten. Alle sahen von ihren Acten auf, blickten das graue Männchen schüchtern und verzagt an, und Keiner wagte, es zu fragen, was es hier wolle und wie es sich unterstehen dürfe, die irdische Gerechtigkeit zu stören.

Das graue Männchen trat vor sie und erhob seine tiefe, wehmüthig-geisterhafte Stimme und sprach: „Ihr Männer, stehet auf von Euren Stühlen, denn ihr seid ungerechte Richter! Ihr urtheilt nach dem Buchstaben und dem Geiste der Gesetze, aber diese Gesetze sind falsch, denn es sind Gesetze ohne Herz!“

„Lächelt nicht über diesen Ausspruch, sondern bedenkt, daß ihr Wesen seid, deren Geist die alte Hexe Gewohnheit verzaubert hält, und daß ihr immer verblüfft seid wie das gehörnte Thier, sobald ein neuer Gedanke in eure vertrocknete Welt tritt.“

„Ich sage euch, ihr wäret eher Richter, wenn ihr keine Buchstaben hättet, so eng aneinander gepreßt, daß das Herz nicht hindurch kann, und euer Urtheil von den Empfindungen eures Herzens abhinge.“

„Denn eure Buchstaben sind höchstens Verstand. Der Verstand aber ist weltlich; das Herz ist göttlich.“

„Der Verstand ist kalt wie der Tod, das Herz ist blühend wie das Leben.“

„Der Verstand ist an die einzelne Zeit gebunden, das Herz pocht in den beiden Kammern der Vergangenheit und der Zukunft, und sein Schlag ist der Puls der Ewigkeit.“

„Noch ist kein Verstand gewesen, den eine andere Zeit nicht verhöhnt hätte, aber was das Herz der ältesten Welt gefühlt hat, fühlt die heutige und wird die späteste Welt fühlen.“

„Der Mensch lebt nicht allein mit dem Verstande, er lebt auch mit dem Herzen. Ihr aber sehet dieser süßen Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, der Zeitigkeit mit der Ewigkeit, den Verstand allein als Richter gegenüber, und folglich seid ihr ungerechte Richter!“

„Die Gerechtigkeit ist ewig unveränderlich, ihr aber verändert von Jahr zu Jahr eure Gesetze, folglich sind eure Gesetze falsch und betrügerlich.“

„Sie sind eben falsch und betrügerisch, weil sie nur Verstand und ohne Herz sind.“

„Wenn ihr gerechte Gesetze hättet, so könnte es keinen dummen und verständigen Anwalt und Richter geben, so könnte ein verständiger Anwalt keinen Prozeß gewonnen machen, den ein ungeschickter Anwalt verloren hätte.“

„Eure Gesetze ohne Herz fragen weder nach Geburt, Erziehung, Schicksale und Blut des Menschen, noch nach einem ewigen, göttlichen Rechte, das ihm ein einzelner Despot mit Buchstaben erdrücken will.“

„Wenn ein Mensch von Dieben erzogen ist, so verurtheilt ihr ihn, wenn er Honig leckt.“

„Wenn ein Mensch von Dieben erzogen ist und die Tugend übte, das zu thun, wozu ihn die einzigen Wesen anhielten, die ihn liebten und ernährten, so werft ihr ihn als Verbrecher in's Gefängniß.“

„Wenn eine Mutter in der Verzweiflung dem Hunde eines reichen Verschwenders ein Brod wegnimmt, um ihre

Kinder nicht verhungern zu sehen, so gilt sie auch als Diebin. Denn euer Herz sagt euch nicht, daß die Menschen die Verbrecher sind, wo solche Noth herrscht, nicht der einzelne Mensch.“

„Wenn ein Weiser mit einem neuen Gedanken kommt, der für die Zukunft eine Welt voll Moral in sich birgt, aber gegen eure unsinnigen, ungerechten und herzlosen Buchstaben verstößt, so steckt ihr ihn in tiefe, faule Mauern und laßt seinen Leib und seinen segenvollen Geist verwelken und verderben.“

„Wenn ein Dichter singt, was er von Gott empfangen, so bestraft ihr Gott in seiner Person, sobald sein Gesang die Berruchtheit eurer Buchstaben nicht lobpreist.“

„Ihr nennt eure Aussprüche Gerechtigkeit und nehmt oft Demjenigen Freiheit und Leben, dessen Bildsäule vielleicht wenige Monden später mit Lorbeerkränzen geschmückt wird.“

„Für die fürchterlichsten Verbrechen, die sich in feinere Form hüllen, habt ihr keine Strafen, aber ihr verurtheilt Denjenigen, der seine Ehre gegen einen Verleumder und Betrüger selbst vertheidigen muß. Eure Zustände sind so falsch und faul wie eure Gesetze!“

Da die Richter niemals eine solche Sprache gehört hatten, wurden sie erschrecklich grimmig, schlugen ihre Bücher auf, deuteten auf eine Stelle hin und riefen Alle:

„Nach Paragraph 47 des Allgemeinen Rechtes ist Inculpatus schuldig und verbunden, lebenslängliche Zuchthausstrafe zu erdulden und die Kosten dieses Processes zu tragen. Von Rechts Wegen. Büttel, ergreift ihn und legt ihn in Ketten!“

Als aber die Büttel nach dem grauen Männchen griffen und ihre Ketten um ihn schlangen: verwandelte es sich in ein blutendes Herz.

Das ist eine Geschichte, die vor langen Jahren passiert ist. Noch heut zu Tage hängt in der Richterstube zu Turpia, welches viertausend Meilen hinter Basewalk liegt, ein Herz in Ketten, das immerfort blutet. 61.

Gesuche. Ein altes Klavier wünscht man gegen ein neues Landhaus zu vertauschen. Adr. unter O. X. poste restante, baldigst. — Ein junges, solides Mädchen sucht ein Unterkommen als Amme. — 20,000 Thaler ohne Interessen, werden gesucht — von Jedermann.

Gesundheitsregel.

Nach dem Essen sollst Du stehn,
Oder tausend Schritte gehn!

Unsinn! Nach Tische wird spazieren gefahren!
Bertha, Demi-Chaise.

Gewählter Ausdruck. Ein Parvenueuse fuhr im Gallawagen an der Auffahrt des Theaters vor. Dem ganzen versammelten Adel der herumstehenden Bummler zu imponiren, rief sie unter dem Eingange laut dem Kutscher zu: „Friedrich, hole mir um zehne wieder ab, aber blos mit's Nach tgeschirr!“

Gewissen, nemlich wenn es nicht zu schadhast ist, soll ein gutes Ruhefissen sein. Was thu' ich aber mit's Rissen? Ich will auch Ober- und Unterbett!

Wichtiger Berliner.

Glossen.

(Einem Landschaftsmaler.)

Süße, Heilige Natur
Zeig' dem Maler deine Spur;
Führe ihn an Deiner Pfot'
Durch die Zeit der schweren Noth.

(Berliner Pflanze.)

Du warst geboren — flatterst am Bande —
Machtest Wize — und verlierst Dich im Sande.

(Louisen in's Album.)

Alleweile liebst Du mich.

Edelste Luwize,

Aber würd'st Du treulos mich

Dieses wär Malice,

Denn hernachens allerdings

Einen Schreck ich kriegte,

Meine Thränen piperlings

Kennten von's Gesicht.

Und bei's erste Morgenroth

Thät sich was begeben,

Schöß' ich mir entweder todt,

Oder ooch — daneben.

Glyptopinakothekacerevisarium, alles umfassender
Name für München.

Gold. Welcher moderne Stoff ist am dauerhaftesten?
der kalifornische Goldsand, der geht im Waschen nicht
aus! Er läuft aber auch nicht ein — und dieses finde
ich eklich! Einer in Deutschland.

Gothaer.

Die zehn Gebote der Gothaer.

Schmiege dich,

Füge dich,

Winde dich,

Finde dich,

Neige dich,

Beuge dich,

Bucke dich,

Duße dich,
 Strecke dich.
 Decke dich.

**Grabrede für den noch lebenden Jesuitengeneral
 Nothmann.**

Geehrte Leidtragende!

Mit tiefem und gerechtem Schmerz umstehen wir diesen Katafalk, der noch leer ist! Als die papierne Trompete der Zeitungen die Nachricht von der nahe bevorstehenden Auflösung des Generals der Jesuiten durch die traurige Welt schmetterte, ließen wir eiligst diesen Sarg zimmern und dieses Grab graben um ihm, der so viel hohe Ehre genossen, freudig die letzte zu erweisen. Und sollten wir das nicht? Hat dieser schwarze Feldherr, haben die frommen Väter seines Ordens uns Kindern nicht oft genug die Erbärmlichkeit dieses Lebens bewiesen; haben uns die Gottgelehrten nicht gelehrt, wie das Sterben nur der letzte Seufzer des Jammers und sündigen Glends, der Tod der Geburtstag der Seligkeit sei? Haben uns die Jünger Loyola's nicht gesagt und fast bewiesen, daß dies Erden-dasein nur Thränen- und Bet-Dopfer und harte Leibes- und Kirchen-Knechtschaft sei für den einstigen Lohn des himmlischen Lebens? Mußten wir also nicht rennen und eilen, um Ihn, den Löwen der Gesellschaft Jesu, hieherzutragen an diese dunkle und schmutzige Grenze einer lichten und reinen Welt; um ihn dorthin zu befördern, wo ihm endlich, endlich der Lohn werden wird für alles Das, was er an uns Schafen gethan? Ach, und nun ist er noch nicht da! Nun ist er noch fern von der jenseitigen Bezahlung für seine diesseitigen Dienste! Wahrlich, meine Freunde, wir könnten lachen, wenn er schon in diesem Katafalk läge! Wir müssen weinen, daß dieses Grab leer ist!

Leer? Aber soll es denn für unsern frommen Geist ein Leeres geben, da doch selbst die leidige, vom Glauben ablenkende Naturwissenschaft keinen leeren Raum kennt? Nein! Schaut hier hinunter, geehrte, weinende Leidtragende, schaut hinunter in diesen leeren Sarg und erheitert Euch. Können wir nicht recht gut annehmen, daß zwischen diesen vier kahlen schwarzen Brettern alle Tugenden und alle Verdienste des Jesuitengenerals liegen und, da er eben Nichts war, als die Carnation solcher Tugenden und Verdienste, Ihn Selbst uns denken? Gewiß! Wenn wir nur wollen, liegt er dort unten, und wir dürfen unsere Thränen trocknen und fröhlich sein, daß er endlich erreicht hat, was wir ihm und allen Seinigen und allen ihm Aehnlichen wünschen: den schönsten Augenblick seines Lebens, den letzten eines erbärmlichen Daseins.

Ja, Pater Nothaan, commandirender General der Jesuiten, wir sehen Dich dort unten liegen. Und ich, der ich mich niemals werth gefühlt habe, Dir die Schuhriemen aufzulösen oder einen ähnlichen Dienst zu thun, lasse mich jetzt herab, beuge mich über Dich und halte dir die wohlverdiente Grabrede. O, hätte ich die Beredsamkeit und den Geist eines Demosthenes, Cicero, Plinius, Quintilian, eines Luther, Gutten, Huß, Shakspeare, Swift, Jean Paul, Lessing und Ludwig Börne, um die Thaten deines Lebens und die Deiner frommen Anrechte würdig zu schildern! Ich habe sie nicht. Meine Fähigkeiten sind leider so schwach, daß vielleicht Keiner von Denen, die mit mir Dein Grab hier umstehen, irgend Etwas von dem Heil Deiner Wirksamkeit, von dem Segen des Jesuitenordens erkennen wird.

Schwarzer bleicher Mann da unten, mir scheint: Du lächelst? Ja, es ist eine Art Lächelns, das um Deine knöchigen Wangen, um Deine tiefliegenden Augen spielt,

und Deine scharfen Züge ironisch belebt. Worüber lächelst Du? Lächelst Du über die Rolle, welche Du in dieser Welt spielen konntest oder mußtest, oder lächelst Du zufrieden darüber, Dein Ideal des Menschenlebens erreicht zu haben, das Asyl der Aufrichtigkeit, das Asyl der wahren Freiheit, Ruhe und Ordnung, das Thor der Finsterniß, durch welches wir ohne eine Paßkarte in jenes Reich gelangen, in dem wir weiter keine Schmerzen haben als den einen, großen: fortan fern von den vielen Zuchtlehrern und den vielen vor-
trefflichen Regierungen existiren zu müssen? Worüber Du aber auch lächeln magst, so viel ist gewiß, daß Du, als wir Dich hinabsenkten in das finstere, kalte Grab, in Deinem Ideale aufgegangen bist. Dein Wiß ist dahin; Du bist todt. Deine Augen sind geschlossen: kein Lichtstrahl belästigt Dich mehr; Dein Ohr ist geschlossen; Du hörst nicht mehr die Berirrungen, in welche der sogenannte freie Menschen-
geist verfällt; Deine Knochen sind steif und Deine Lippen starr: Du kannst Deine Hand nicht mehr erheben zum Fluche gegen die Apostel der Humanität, gegen diejenigen Heuchler, welche diese Welt, in der die Sünde regiert, zum Bruder-
tempel irdischen Glückes bilden zu wollen vorgeben. Du bist in Deiner Welt, Nothaan, und bist zufrieden, und wir wären es auch, wenn die Deinen mit Dir vereint wären und nicht noch in der Sünde weiterleben müßten.

O, General der Jesuiten, in Dir ist der größte aller großen Generale Europa's gestorben! Mit Deiner schwarzen, wohlgeschulten Phalanx, deren Waffen man nicht sah, hast Du Wunder gethan. Kein Heerführer hat tiefer die geheimsten tactischen und strategischen Künste erforscht, als Du, der niemals in geschlossener Colonne mit fliegender Fahne seine Treuen dem feindlichen Feuer aussetzte, sondern mit schlauester Benutzung des Terrains, als ginge er unter der

Erde fort, langsam und sicher vordrang. Der Du in das feindliche Lager kamst, wie der Wolf zu den Lämmern; der wie die Kage um den heißen Brei ging, bis er seine Opfer erreichte! Keine Mittel scheuend, um zum Zwecke, und keinen Zweck scheuend, um zu Mitteln zu gelangen, und groß in der Anwendung der Hinterhalte, Schleichwege, der Spione, Verkleidungen, falschen Depeschen und Signale, des dreisten Gottanrufens, der Ueberrfälle und Gewaltthaten und anderer erhabener Künste des Krieges, stelltest Du die Macht Deines Ordens fast überall wieder her, wo sie gebrochen war! Griffst Du Helvetien mit Glück an, besetztest Italien und Oestreich, triumphirtest in Spanien, erobertest Frankreich, bedrohtest das keiserliche, treulose Albion, zogst siegreich durch Belgien, überschrittest den Rhein, und schicktest Truppen bis zum Norden hinauf und bis zu den Cordilleren hinunter! Frei von allem Nationalegoismus erstrebtest Du die Einheit aller Völker in ecclesia und im beglückenden Gehorsam gegen Dich und Deinen Orden. Wo irgend die Dich und Deinen Glauben bedrohende Leuchte der Wissenschaft aufflammete, da suchtest Du mit Deinem Weihwasser zu löschen; wo Fürsten sich vermaßen, volksfreundlich zu werden, da wußtest Du sie von diesem verderblichen Wege schneller oder langsamer fortzubringen; wo sich irgend ohne Deine Leitung und ohne Niederlassung Deiner Ordensbrüder, ein Reich freien Denkens und irdischen Glückes bilden wollte, da stiftetest Du, Nothaan, General der alleinseligmachenden Kirche, in edler Angst um das Jenseitsheil der Menschen und Völker, Empörungen an, bis die Menschen und Völker wieder unter Deinem Hute und Deiner Huth athmeten, und im Schatten Deines weiten schwarzen Mantels, reuig betend, blöde arbeitend, zerknirscht weinend, freudentbehrend und demuthsvoll leidend, die Segnungen des Himmels oder, besser gesagt, die Euren empfangen!

Großer Jesuit, Du wirst es nicht übel aufnehmen, wenn Dir meine Rede an Deinem Grabe noch diesseits desselben zu Ohren kommen sollte. Wie oft hast Du Deine schwarzen Männer, die klug wie die Schlangen und Füchse sind u. s. w. ausgesendet, um Grabreden über das Lebendige zu halten! Wie oft haben sie, wie ich in diesem Momente, lange Lobpsalmen über ein Nichts gesungen, wie oft schon Särge gezimmert für Das, was vollsaftigen Lebens war, wie oft schon begraben wollen, was sie nimmer und nimmer begraben werden! Konnte ich etwas Edleres in Eurem Sinne thun, als Euch uacheisern? Nein, wahrhaftig, wenn wir Leidtragende sind, und es nicht sein sollten, so seid Ihr Jesuiten daran schuld!

Nicht um diese Grabrede also, Du im Geiste Todter und Begrabener, haben wir Dich um Verzeihung zu bitten, wohl aber um vieles Andere. O, Nothaa, der Du schon heilig bist oder wenigstens gesprochen werden wirst, gieb uns unheiligen Menschen Absolution, daß sich die Erde, gegen den Willen Deines Ordens, noch immer um die Sonne bewegt; daß der aus Euren heiligen Banden geflüchtete demagogisch-destructiv-legerische Menscheng Geist die einzige, schönste und erhabenste Offenbarung in der Natur und in sich selber findet, und in dem ewigen Allgeist des Kosmos einen zu großen Gott verehrt, um ihn der Vermittelung durch Jesuiten bedürftig zu halten. Verzeihe, Nothaa, diesem freien und sich befreienden Menscheng Geiste, daß er die schleichenden und offenen Gifte dieser Welt unschädlich zu machen sucht; daß er den Sternen ihre Bahn vorschreibt, die tiefsten Kräfte und Geheimnisse der Erde und des Meeres erforscht; daß er denkt und erfindet zum Wohlleben und Erhebung der Menschenbrüder und, wie er meint, dem faulen und verpestenden Sumpfe der Tradition und Stagnation die heil-

sprudelnde, immer frische Quelle der Wissenschaft vorzieht; daß er mit der Kraft des Dampfes die Entfernung überwindet, durch Maschinen der armen Menschen Last und Arbeit erleichtert, und mit electro-magnetischer Zunge Tausend und aber Tausend Meilen weit, über Länder und Seen fort die Worte ruft: Völker und Brüder, machen wir uns in Einigkeit und Freiheit, durch wissenschaftliches Forschen und künstlerisches und gemeinnütziges Schaffen, durch Ausbreitung der Bildung und durch edle Thaten den Freuden dieser Erde und der Unsterblichkeit würdig!

Das verzeihe dem kleinen, profanen Menschengenossen, großer, heiliger Jesuit, und dann sei Dir die Erde leichter, gewichtiger Mann, als Du ihr warst. 61.

Grammatische Studien. Wir Menschen, mit unsern mannigfachen Verhältnissen und Zuständen stellen eine große Grammatik dar; ein Jeder hat seinen Werth, seine Bedeutung. Wir treten als gewisse Redetheile, Wörter, Formen, Figuren, in Beziehung zu einander: das ist unsere gesellschaftliche Stellung, die soziale Syntax. Es giebt regierende Wörter, es giebt Wörter, die regiert werden, d. h. solche, die von andern abhängig sind, oder die andern folgen müssen. Es giebt vorgesezte, es giebt hintangesezte, es giebt Wörter, die für sich gar nichts sind und nur dadurch eine Bedeutung erhalten, daß sie neben andern stehen, oder mit andern in Verbindung treten. Viele Menschenwörter ändern ihre Bedeutung, wenn ihnen etwas angehängt wird, z. B. eine Verläumdung, der rothe Adlerorden u. dgl.; viele begründen ihren Werth auf die Etymologie, d. h. auf die Abstammung, auf den Stamm, von dem sie abzuleiten sind, während in den meisten Fällen die Bildung der Wörter ihren Werth bestimmt. Luxus, Reichthum, Verdienst, d. h. der Verdienst,

sind Hauptwörter unserer Zeit. Haben ist ein Eigenschaftswort, Sein dagegen ein Nebenwort. Geld ist ein Mittelwort, der Rentier ein Possessivum. Rothschild repräsentirt das Zahlwort; ein Geliebter ist ein Verhältnißwort. Die Knute ist ein Imperativus, Deutsche Freiheit ein unbestimmter Artikel; Deutschland ist noch immer ein Pluraltantum, d. h. es hat keine Einheit. Die Handlungen der Regierung hat man immer für perfecta ja plus quam perfecta angesehen; was der dumme Unterthanenverstand thut, ist und bleibt imperfectum. Vereine sind Wörter der Zeit oder Zeitwörter, der Gustav-Adolph-Verein und andere Unterstützungsvereine sind also Hülfszeitwörter. Ein schlichter Bürger ist ein Subject, Excellenz ein Praedicat, das Intelligenzblatt (häufig) eine Copula. Lißt, der überall Ruhm und Geld davonträgt, ist ein Ablativus instrumenti. Der König, der zum Geheimrath ernannt, ist ein Nominativus. Jenny Lind ein Vocativus, der Staatsanwalt ein Accusativus. Indifferente Menschen sind Verba neutra, Freundschaftsverhältnisse Conjunctionen, die heutzutage wenig in Gebrauch sind. Der Referendarius ist ein Optativus, Schleswig ein Transitivum, Postdebitentziehung — ein Gedankenstrich. Demokraten sind eine Parantese d. h. sie sind in der Klemme. Volksvertretung ist ein Fürwort, die Union bleibt ein Futurum, der Bundestag ist ein Futurum exactum, zu Deutsch, die zukünftige Vergangenheit, Treubruch und Verrath — die jüngst vergangene Zeit. Das Brechen von Verheißungen, und Versprechungen ist ein Substantivum, aber nicht der erste Fall. Detroyiren ist ein regelmäßiges Zeitwort, Verfassungstreue ein unregelmäßiges, Militär ist ein zusammengezogenes Wort, freie Meinungsäußerung ein Bindewort. Hassenpflug ist ein

Verbum defectivum; der Kurhessische Widerstand ist ein Passivum, wobei leider die Activa fehlen. Haynau ist ein Spiritus asper; Schlächtermeister ein Epitheton ornans; Englische Brauerknechte sind Empfindungswörter. Die provisorischen Interims und interimistische Provisorien sind Ausführungszeichen: Sigmaringen und Hechingen sind Pleonasmen, die Lippen, die Keuße, die Greize und Schleize sind — Theilungsartikel. Die Coburger werden zum Conjugiren gebraucht. Prinz Albert ist ein Genitivus; Victoria ist ein Medium, regiert als solches den Genetivus und wird alsdann ein Deponens. Serrano ist ein Adjectivum, die Königin von Spanien ein Umstandswort im andern Sinne. König Ludwig ist eine Participialconstruction, die Gräfin Landsfeld ist — generis communis.

Wir Alle, die wir hier sitzen, bilden einen guten, wohlgeordneten, deutschen Satz, der, aller Potsdämlichen Sprachreinigungsfucht zum Troze, selbst Russische und Französische Ausdrücke in sich aufgenommen. Ich übernehme jetzt die Rolle des Ausrufungszeichens, indem ich ausrufe: Hier unser wohl construirter Gesellschaftssatz werde vor schlechten, störenden Zwischensätzen, vor Parenthesen (die einzelne Wörter in die Klemme bringen) immerdar behütet, nur das Empfindungswort der Freude behalte eine Stelle, mit Einem Worte: (Er lebe hoch!*)

*) In der Association der Aerzte Berlins wurde dem Vortrag folgender Schluß gegeben:

Auch die Association der Aerzte soll in dieser großen Grammatik eine Stelle finden. Sie soll ein Ausdruck sein des Gemeinfinns, der unter den Aerzten Berlins herrscht, sie soll durch Gewährung mannigfacher Vortheile ein Dativus commodi werden, sie sei endlich für alle Jünger der Heilkunst in Preußen Residenz, im wahren Sinne des Worts ein Bindewort. A. Löwenstein.